Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 34

Artikel: Renate [Fortsetzung]

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 23. August 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Sommertag.

Von U. W. Züricher.

Geliebte, lehn dein Haupt an meine Brust
Und laß uns stille träumen;
Sieh über uns das selig tiefe Blau
Grüßt wie aus fernen Räumen.

Aus fernen Himmelsräumen kommt das Licht,
Das alles hier belebet
Und uns dem ewig rätselvollen All
Geheimnisvoll verwebet.

So mittagssonnenfriedlich glänzt die Welt,
Es schwebt und summt um Blüten,
Daß man im Zauber dieses Tags vergißt
Der Menschen irres Wüten.

Und doch, wir wissen's, wissen's nur zu gut,
Welch Ungeheures heute,
Allüberall im weiten Erdenrund,
Wird der Vernichtung Beute.

Was auch der wache Geist am Menschheitsleib
Erweckt, geformt, durchleuchtet,
Wie auch der Tau der Liebe, der Friedenstat,
Die Menschheitssaat befeuchtet,

Das gilt heut nichts, das wird zerstört, zerstampft,
Mit hartem Fuß zertreten,
Und über Wüsten, überm Völkergrab
Dämonen Unheil beten.

Und jetzt, verzagt, schaun wir ins weite All:
Was dürfen wir noch hoffen?
Wo sind für Liebe und für Menschlichkeit
Noch Wandelwege offen?

Ich weiß es nicht, doch fühl ich immer noch
Die Glut im Herzen brennen,
Und möchte gern, so lang der Atem geht,
Mich auch zu ihr bekennen.

Komm, laß uns sein von jener Kämpferschar,
Die selbst im Unterliegen
Noch glaubt an hohe Dauerkraft des Geists
Mit fernen Friedenssiegen.

Der Zauberglanz des heut'gen Sonnentags,
Er sei uns unverloren
Und bleib im Sturm der Zeit ein Sinnbild uns,
Daß wir zum Licht erkoren.

Renate.

Von Theodor Storm.

Bei solchen Worten flog ein lieblich Rot über ihr junges Gesicht; da ich nun aber dachte, sie zum Tanze frischweg von ihrem Tritt herabzuziehen, setzten jählings die Musikanten ihre Geigen und Trompeten ab, und lief alles in großem Tumulte auf der Dielen durcheinander; angesehen nunmehro die Ueberreichung der Hochzeitsgaben vor sich gehen sollte. War auch bald eine Tafel hergerichtet; dahinter saßen Braut und Bräutigam, jeder von ihnen mit einer irden Schüssel vor sich. Da drängte alles sich heran und brachte, wie es Brauch ist, der eine einen Krontaler, der andre ein lübisch Markstück, die Fürnehmeren auch wohl ein silbern Gerätstück; und in wessen Schüssel es geleget wurde, der trank dem Geber aus einem Glase zu, so neben einer Flasche Weines gleichfalls vor ihrer jedem stund. Griff also auch in meine Taschen und hatte nicht groß Mühe, das schöne Silberstück darin zu finden; doch waren meine Gedanken bei dem Dirnlein, das ich schier nirgendwo erschauen mochte. So trat ich auf die Stufen, da sie zuvor gestanden; und siehe, mitten im Gedränge glitzerte das güldne Käpplein; gewahrete auch einen silbern Suppenlöffel, so von einer kleinen Faust emporgehalten wurde. Aber hart vor dem Mädchen spreizte sich der junge Knecht, dem sie zuvor

den Tanz versagt hatte; der winkte seinen Kameraden, worauf alle sich fest zusammenschlossen und also das Mädchen nicht mehr vorwärts konnte.

Ei tausend, war ich rasch von meinem Tritt herunter und brauchte meine Arme, bis ich gar bald an ihrer Seiten war. „Renate," frug ich, „darf ich dir helfen?"

Da nickte sie fast scheu zu mir hinüber; ich aber in dem dichten Haufen, wo wir stunden, suchte ihre freie Hand und sprach: „Nun danke ich dir auch herzlich für dazumalen an St. Jürgens Reiterbildnis."

Sie schlug die Augen nieder und entgegnete: „O ja, Ihr hattet meinem armen Türk gar jämmerlich das Fell zerstochen!"

„Und wolltest du denn lieber, daß mich das grimmig Vieh zerrissen hätte?"

Da lachte sie leise auf; dann aber sprach sie traurig: „Das war ja gar kein grimmig Vieh; das war der frömmste Hund im ganzen Dorf!"

„Möchte ihm doch lieber nicht begegnen!" sagte ich.

„Begegnet ihm hier auch keiner mehr," entgegnete sie; „die Tatern haben ihn über Nacht verlockt; er muß nun wohl ihre Karren ziehen oder ihre schmutzigen Kinder auf sich reiten lassen."

Indem sie dieses sagte, rückten vor uns die Bursche nach dem Brauttische zu. Da fassete ich ihre kleine Hand fest in die meine. „Jetzt!" raunte ich ihr ins Ohr, und mit einem Ruck brach ich für uns beide Bahn; merkete aber noch, wie Renate das Näschen hob, als wolle sie ihrer keinen sehen, so da mit einem Fluche oder höhnischem Lachen auf die Seiten wichen. Dann aber traten wir mitsammen vor die Hochzeitleute. Ich warf mein Silberstück in des Bräutigams Schüssel und leerte das Glas, daraus er mir zutrank, auf einen Zug; da ich mich aber nach dem Mädchen wandte, sahe ich wohl, daß sie von ihrem Munde das volle Glas der Braut zurückgab.

Als wir sodann uns wieder rückwärts durch den Haufen drängten, erhub sich wiederum ein spöttisch Reden hinter uns, so daß ich sagte: „Du hast dir übel Feindschaft gemacht, Renate; war dir der junge Knecht nicht gut genug zum Tanze?"

Da sahe sie mich gar fürnehm aus ihren dunklen Augen an: „Den kennet Ihr nicht, Herr Studiosi; das ist des Bauervogten Sohn; der ist ein Prunkhans, er trotzet auf seines Vaters Geldsack und meinet, er brauche nur zu winken."

Gläubete wohl ihrer Rede; denn es kostete dazumal noch die Last Gerste hundert und der Weizen mehr denn hundertundfünfzig Taler; das machte die Bauern übertätig, die Jungen mehr noch denn die Alten.

Wir stunden aber wiederum in dem offenen Türgerüste zu der Oberstuben, darin von den städtischen Gästen mit den fürnehmeren Bauern am Kartentische saßen und viele Lichter brannten. So konnte ich in rechter Muße ihr Angesicht betrachten.

Betrachtete es also, so daß ich es von Stund an nimmer hab' vergessen können; des klage ich zu Gott und danke ihm doch dafür. Es war aber von lieblich ovaler Bildung, die Stirn fast schmal und die obere Lippe ihres Mündleins ein wenig aufgeworfen, als hebe es eben an zu sprechen: „Ja, gläubet nur, ich lass' mir so nicht winken!"

Schon war der Brauttisch fortgeräumt, und die Musikanten von ihren hohen Sitzen probiereten wieder ihre Instrumente. „Wie wird's, Renate," wollte ich eben fragen, „tanzen wir denn itzo miteinander?" Da hörte ich neben aus der Stuben des Mädchens Namen rufen; und da ich den Kopf wandte, sahe ich sie schon am Stuhle eines hageren Mannes stehen, der hatte gleich ihr so dunkle, spitze Wimpern an den Augen, und dachte wohl, daß es ihr Vater wäre. Sie hatte aber ihren Arm um des Mannes Nacken und er den seinen um ihren Leib geleget; so hielt er müßig in der Hand sein Kartenspiel und schaute in seines Kindes Angesicht, unachtend, daß die andern Trumpf und Herzendaus von ihm verlangten. Da Renate aber meines Vaters Namen nannte, so trat ich näher und grüßete den Mann.

Selbiger streifte mit einem scharfen Blick an meinem prunkenden Habit und sprach: „Ihr schaut gar lustig aus, Herr Studiosi; werden aber wohl bald die schwarzen Federn darüberwachsen!"

Worauf in gleichem Scherz ich gegenredete, die müßten freilich schon noch wachsen; gäb's ohne solche ja auch keinen ausgewachsenen Raben, der doch, wie wohlbekannt, der Pastor unter dem Vogelvolke sei.

Hierauf sah er mich wieder mit seinen scharfen Augen an und meinete, er kenne auch so was die Modi auf denen Universitäten: „denn," sagte er, „Ihr wisset wohl, drüben in Husum meines Schwagers Sohn gehöret auch zu Euerem Orden."

Da frug ich geziementlich, wie denn der Name sei, und erhielt die Antwort: „Es ist der Küster Albert Carstens; meine Renate war das letzte Jahr in seinem Hause, damit sie ein wenig mehr erlerne, als hier in der Bauernschul' zu kaufen ist."

Hierüber erschrak ich sehr und dachte: „Weh deinem armen Engel, daß er unter eines solchen Atheisten Dach geraten!" War mir nämlich bewußt, daß selbiger Carstens, als derzeit noch ein Studiosus, hier im Dorf gewesen und gar heftig gegen den exorcismum geredet, auch ein alt mandatum, so die Gottorpischen Kalvinisten im vorigen sæculo zuwege gebracht, wieder vorgekramet habe, wonach es in der Taufeltern Belieben war gestellet worden, ob sie den Antichrist in ihrem Kinde wollten beschworen haben oder nicht. Des hatte mein Vater als bei seinem hiesigen Amtsantritte große Not gehabt, maßen der redefertige Neuerer auch den Diakonum und manchen sonst gläubigen Christen in seine Schwärmerei hineingezogen hatte.

Da mir nun solches gar widerwärtig meinen Sinn durchkreuzete, fühlte ich plötzlich meine Hand ergriffen: „Aber, Herr Studiosi," sprach Renate, „Ihr wolltet ja mit des Hofbauern Tochter tanzen!"

„Ja, ja," fügte der Bauer bei, „tanzet nun miteinander; Renate hat es in der Stadt gelernt. Und besuchet uns einmal, Herr Studiosi; der Hofbauer hat wohl noch eine Flasche Rheinischen in seinem Keller."

Da flogen all schwere Gedanken fort. Mit dem schönen Dirnlein an der Hand tauchte ich gleichsam in das dunkle Gedräng' hinab, so daß mir deuchte, wir seien schier darin verloren. Ueber uns weg von ihren Tonnen bliesen und fiedelten die Musikanten; und um uns her stampfeten und schrien die jungen Knechte und Dirnen. Kümmerte aber das

alles uns nicht sehr; so nur ein freier Raum entstund, fassete ich sie um und schwenkte das leichte Kind in meinen Armen, und wenn's nicht weiter gehen wollte, stunden wir still und schaueten uns voll Freud und Neugier in die Augen. Und wenn ich heut' zurückdenke, so wüßt' ich nicht zu sagen, wobei sich mein Herz zumeist ergötzete; auch nicht, wie in solch anmutigem Wechsel uns die Nacht zerronnen; denn da ich einmal über der Tänzer Köpfen nach dem offenen Tore blickte, waren am Himmel schier die Stern' erblichen und streifete ein bleicher Schein die Balken an der Bodendecke. „Sieh, Renate," sprach ich, „so geht die Lust zu End."

Da fühlete ich, daß sie sich leise an mich drängte; aber sie entgegnete nichts und schaute auch nicht auf. Als ich aber gewahrete, wie ihre Wangen glühten, frug ich: „Dürstet dich auch, Renate? So wollen wir drüben zu dem Tische gehen."

Und da sie nickte, gingen wir hin; und ich nahm einer frischen Dirne, so eben dort getrunken hatte, das Glas aus der Hand, um es aus einem Bierkrug wiederum zu füllen. Aber Renate ergriff ein anderes, das auf dem Tische stund, und bückte sich damit zu einem Eimer Wasser.

„Ei," rief ich lachend, „trinkst du mit den Vögeln, was unser Herrgott selbst gebrauet?" Doch sie hatte das Glas nur ausgeschwenkt.

„O nein, Herr Studiosi," entgegnete sie fast verschämet; „schenket nur ein; ich trink' schon, was die Männer trinken!"

Da sie dann aber ihr Hälschen aufreckte und gar durstig trank, kam eine sehr alte Frau mit einer schwarzen Kappen auf dem greisen Haar gelaufen, zupfte sie an ihrem Taffetröckchen und raunete: „Der Bauer ist schon heim; der Bauer ist schon heim!"

Und als Renate ihr Glas hinsetzte, rufend: „Marik, ich komme schon, Marik!", da war die Alte nimmermehr zu schauen.

Ich aber haschte des Mädchens Hand und sagte: „Du wolltest mir doch also nicht entlaufen? Ich gehe schon mit dir, Renate, so du gehst!"

Und so gingen wir schweigend mitsammen aus dem Hochzeithause. Und da wir auf die Höhe vor dem Bischofshause kamen, wo der Steig hinüberführt, blieben wir unter dem Turme stehen und schauten in die Tiefe unter uns; denn vor dem aufsteigenden Morgen floß dorten der Strom mit dunkelrotem Glanze in das noch dämmerige Land hinaus. Zugleich aber wehete eine scharfe Luft von Osten her, und da Renaten schauderte, legte ich meinen Arm ihr um das nackte Hälschen und zog ihre Wange dicht zu mir heran. Da wehrete sie mir sanft: „Lasset, Herr Studiosi," sprach sie, „ich muß nun heim!" und wies hinab nach ihres Vaters Hause, so seitwärts unter den düsteren Bäumen lag. Und als nun gar ein heller Hahnenkraht daraus emporstieg, da sahe ich sie schon den Berg hinunterlaufen; dann aber wandte sie sich und schaute unverholen mit ihren dunkeln Augen zu mir auf.

„Renate!" rief ich.

Da nickte sie noch einmal und schritt dann eilig über die betauten Wiesen nach dem Hofe zu. Ich aber stund noch lange oben in der scharfen Morgenluft und starrete hinunter auf die düsteren Eichen, aus deren dürrer Krone itzt ein paar Elstern aufflogen und krächzend den Nachtschlaf von den schweren Flügeln schüttelten.

* * *

Andern Tages fiel die Sonne schon hoch in meine Kammer, da mein Mütterlein mir die Morgensuppe an meine Bettstatt brachte; und da sie in ihrer liebreichen Weise mich über die Lustbarkeit befragte, hörete sie nicht ungern von der Bekanntschaft mit des reichen Hofbauern Tochter und spann, wie die Mütter pflegen, schon ihre festen Fäden für die Zukunft. Als sie dann aber nachmittags, da ihr Gespinste nahezu fertig war, solches voll Freudigkeit vor meinem lieben Vater auszubreiten begann, schien selbiger nicht völlig gleichen Sinnes, sondern rieb sich, wie er in Zweifelsfällen es gewöhnt war, bedächtig mit dem Finger an der Nasen und wiegte schweigend seinen Kopf dazu.

„Wie, Vater," brausete die Mutter auf, „ist dir die liebe Gottesgabe, das Geld und Gut, etwan im Wege? Und meinest du, daß ein künftiger Diener Gottes müsse allemal in Armut leben, weil solches, leider Gottes, unser Teil gewesen ist?"

„Nein, o nein, Mutter!" entgegnete er. „Nein, das gewißlich nicht!"

„Nun, Gott sei gedanket!" rief die Mutter. „Was ist denn nun noch für ein Aber?"

— „Ja, Mutter, ihr Weiber wollet euch gar am eignen Sohn den Kuppelpelz verdienen; aber — ich denke, der Josias geht wohl andere Wege."

Damit ging er in seine Kammer und setzete sich zu seiner morgenden Sonntagspredigt; und hatte ich, der fast beschämt dabeigestanden, nun wohl vermerket, daß mein lieber Vater von diesen Dingen nicht mehr wolle geredet haben; — nicht minder, daß wegen der Hofleute was immer für eine Bedenklichkeit in ihm versiere.

(Fortsetzung folgt.)

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mühle ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offnen Bodenluck',
Benebelt von dem Duft des Heues,
Im grauen Röcklein nickt der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
Und nur die Tochter wacht im Haus;
Die lachet still und zieht sich heimlich
Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge;
Doch sauber, sauber! nicht zu laut".

Theodor Storm.